



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 245

Mittwoch, den 20. Oktober 1909

24. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtvorordneten werden auf Freitag, den 22. Oktober l. J., nachmittags 4 Uhr, in den Sitzungssaal des Rathhauses zur Sitzung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Abkommen mit dem Vorstände des Verschönerungsvereins über die Abtretung des Partiumgeländes pp. an die Stadt. Ver. Fin.-A.
2. Vertrag mit der Gemeinde Sonnenberg über Lieferung von elektrischem Strom. Ver. Fin.-A.
3. Bewilligung des im Haushaltsplan für 1909 nicht vorgesehenen Witten- und Baifengeldes für die Hinterbliebenen des Bureau-Affizienten H. Wand. Ver. Fin.-A.
4. Austausch von Grundflächen an der Schwalbacher- und Reichstraße. Ver. Fin.-A.
5. Verkauf einer städt. Feldwegfläche an der Sandhofsstraße. Ver. Fin.-A.
6. Antrag des Magistrats auf Beilegung der Platane in der ob. Wilhelmstraße von der alten Kolonnade aufwärts bis zur Sonnenbergerstraße u. Ersatz durch junge Bäume. Ver. Bau-A.
7. Änderung des Fluchlinienplans der Elsäckerstraße. Ver. Bau-A.
8. Regelung der Hinterbliebenenversorgung der an den höheren Schulen und Vorschulen tätigen Elementarlehrer, die Mitglieder der Elementarlehrer-Binnen- und -Außenklasse sind. Ver. Org.-A.
9. Antrag auf Bewilligung eines Beitrages von 400 M zur Zahlung an die Alterszulagekasse zwecks Erhöhung der Pension der Lehrerin a. D. Anna Reich. Ver. Org.-A.
10. Bezeichnung eines Vertreters und eines Ersatzmannes zur Genossenschaftsversammlung der hess.-nassauischen landwirtschaftlichen Verwertungsgesellschaft. Ver. Bau-A.
11. Wahl der Vertreter und Stellvertreter für die im November l. J. stattfindenden Stadtverordnetenwahlen. Ver. Wahl-A.
12. Wahl einer Armen- und Waisenpflegerin für den XI. Armenbezirk, sowie je eines Armenpflegers für das 2. und 3. Quartier im XI. Armenbezirk u. des 4. Quartiers im V. Armenbezirk.
13. Antrag des Stadtv. Baumbach: „Den Magistrat zu ersuchen, bei der Polizei eine Verordnung zu beantragen, daß der Verkauf von Waren auf der Straße eingeschränkt resp. verboten wird.“ (§ 42 b der Gewerbe-Ordnung).
14. Antrag auf Nachbewilligung von 15 000 M. und Neubewilligung von 6000 M. für Verbesserung der elektrischen Lichtanlagen im Hgl. Theater.
15. Bewilligung von 175 000 M., abzüglich der bereits zur Verfügung gestellten 100 000 M. für den Umbau der maschinellen Anlagen im städtischen Schlachthof.
16. Desgleichen von 58 000 M. zur Ausführung weiterer Rohbauarbeiten im Winter 1909-10.
17. Änderung des Fluchlinienplans der Wilhelm-Dauff- und Rüdertstraße.
18. Desgleichen der Auerbachstraße.
19. Desgleichen der Lehnstraße.
20. Austausch von Gelände an der Heinen Schwalbacherstraße. Ver. Fin.-A.
21. Ankauf eines Grundstücks im Distrikt Unterhagenberg. Ver. Fin.-A.
22. Übertragung eines Kredites des Wasserwerks. Ver. Fin.-A.

Wiesbaden, den 18. Oktober 1909.

Der Vorsitzende

der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß der am 25. bis einschließlich 29. Oktober d. J., hier auf dem Gemarkungsgebiet der Schiersteinerstraße stattfindenden Pferde-Vormerkung ist ein Verzeichnis über den gesamten Pferdebestand im Stadtkreis Wiesbaden aufgenommen worden.

Die Pferdebesitzer werden hierdurch ersucht, bis zu den genannten Tagen im Rathaus Zimmer 42 Einsicht von dem Pferdebestandsverzeichnis zu nehmen und für den Fall des Erfordernisses Anträge auf Berichtigung, namentlich in Beziehung auf die Anzahl der Pferde, ihrer Reihenfolge bei der Vorführung, Farbe, Abzeichen, Geschlecht und Alter stellen zu lassen.

Ueber etwaige Ab- und Zugänge im Pferdebestand ist sofort eine Anzeige zu erstatten.

Wiesbaden, 11. Oktober 1909. 19772

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Försterstelle im Schutzbezirk Clarental zu besetzen.

Das Anfangsgehalt beträgt 2000 M., steigend alle zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 3600 M. das Jahr.

Försterverordnungsbeachtliche Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Berechtigungsscheines nebst Zeugnissen bis spätestens den 10. November ds. J. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen.

Wiesbaden, den 18. September 1909.

19758

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Georg Weiler, geb. am 23. 6. 1849 zu Hechtsheim und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Breitenbach, geb. am 17. 4. 1866 zu Dornbach. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederbarmar. — 3. des Tagelöhners Johanna Biderl, geb. am 17. 3. 1866 zu Solch. — 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Vos, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 5. des Hülfsleiters Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Heubach. — 6. des Maurergehilfen August Bergsch, geb. am 23. 10. 1878 zu Wiesbaden. — 7. des Schlosserhilfen Georg Bergsch, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 8. der led. Antonietta Brunsen, geb. am 6. 10. 1886 zu s'Gravenhage. — 9. des Buchhalters Karl Buch, geb. am 29. 4. 1889 zu Niederhessen. — 10. des Tagelöhners Heinrich, geb. am 17. 2. 1872 zu Wiesbaden. — 11. des Mühlentreibers Wilhelm Fahl, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffelden. — 12. des Tagl. Wilhelm Frohn, geb. am 7. 8. 1866 zu Springen. — 13. des Tagl. Theobald Heilmeyer, geb. am 10. 12. 1886 zu Gauselshausen. — 14. des Hülfsleiters Bernhard Hendricks, geboren am 4. Juni 1872 zu Rabbed. — 15. des Schreibers Theob. Hofmann geb. am 10. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 16. des Tagelöhners Albert Kaiser, geboren am 20. April 1866 zu Sommerda. — 17. des Tagl. Anton, geb. am 23. 5. 1873 zu Viersbühl. — 18. des Schlosserhilfen Wilhelm Altes, geboren am 1. 2. 1878 zu Seffenbach. — 19. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 20. des Rührers Ernst König, geb. am 30. 9. 1883 zu Wiesbaden. — 21. des Feuerwehmannes Christian Kraus, geb. am 4. 11. 1877 zu Untertrudendach. — 22. des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Aulzig. — 23. des Tapezierer-gehilfen Wilhelm Maybach, geboren am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden und dessen Ehefrau Luise geb. Haaker, geb. am 24. 1. 1878 zu Wiesbaden. — 24. des Badergehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Mierenberg. — 25. des Hausdieners Wilhelm Müller geb. am 25. 1. 1870 zu Wiesbaden. — 26. des Tagelöhners Rabanus Naueimer, geboren am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 27. des Tagelöhners Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 28. des Tagelöhners Georg Ott, geboren am 27. 5. 1879 zu Emg. — 29. der Ehefrau Ferdinand Reimann, Martha geb. Röder, geboren am 27. Oktober 1880 zu Gafel. — 30. des Tapezierers Karl Reimann, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 31. des Kammerbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1833 zu Hirschfelden. — 32. des Tapezierer-gehilfen Otto Reihner, geb. am 3. März 1885 zu Mienau. — 33. der ledigen Dienstmagd Lerta Rühmling, geb. am 30. 5. 1884 zu Neumundrum. — 34. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Rosbach. — 35. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu

Regenschirme

kaufen Sie am besten und billigsten direkt in der

Stoß- und Schirmfabrik

Renker, Marktstrasse 32.

Telephon 2201. 20340

Dada

Der Mann & Co., Nadebeul ist das beste Haarwasser, verhindert Haarwuchs, befeuchtet Kopfhaut, stärkt die Kopfnerven, erzeugt einen kräftigen Haarwuchs und erhält dem Haar die ursprüngliche Farbe. 1/2 l. u. 2 l. bei: Hugo Witten, 20-70.

Apfelwein-Keiterer.

Obi kann auf meiner neu eingerichteten Keiterer billig geliefert werden. Karl Götter, Dohlemerstraße 127. Tel. 308. Obi kann zum Keitern geladert werden in der Nähe am Bahnhof. 20327

Plakate

in jeder gewünschten Ausführung liefert schnell sauber und billig die Buchdruckerei des Wiesbadener General-Anzeiger Konrad Leybold.

Ph. Häuser

Blücherstr. 25 Telephon 1983

Kohlen.

1. a. Sandbrand 50% I 10 Str. M. 12.80
1. a. Rußkohlen I und II 10 " " 14.50
1. a. Rußkohlen III 10 " " 11.00
gegen Barzahlung frei Keller. Bei Mehrabnahme billiger.
Kofz, Belg. Anthracit, Gieskohlen, Britisches bläsig.

Werkstr. 19. Wilh. Weber, Telephon 4189.

Jedem Haus sein eigen Gas!

Jeder kleine Ort, jedes abgelegene Haus, Hotel, Gasthof, Sanatorium etc. kann sich in einfachster Weise eigenes, intensives, helles und dabei billiges Gaslicht für Beleuchtung, Koch-, Bade-, Bügel-, Heiz- und sonst. techn. Zwecke selbst erzeugen durch die in allen Kulturstaaten pat. Amberger Gaserzeugungsmaaschine (kein Kessel) d. Gasmaschinenfabrik Amberger (Bayer) 14 höchste Ehrenpreise. Beihilf. Konzeption nicht erforderlich. — Ausgeführte Anlage: Restauration Klostermühle Klarenthal bei Wiesbaden. Villa Gräheim in Goppstein i. Taunus. Prospekt gratis. Gen. Vertreter: Dietrich Ing. Wiesbaden, Blücherstr. 38, 1. Geigen. Vertreter gesucht. (239)

Gelegenheitskauf!

Wegen vorgerückter Saison verkaufe ca. 15 erstklassige Fahrräder zu und unter Einkaufspreis. Die Räder eignen sich speziell als Geschäftsfahrer. k. 32

Wilhelm Wintermeyer, Sonnenberg, Wiesbadenerstr. 2.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 245.

Mittwoch, den 20. Oktober 1909.

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution
von Dr. Ehrenfels.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wie fühlen Sie sich in Ihren neuen Verhältnissen, mein Fräulein!“ — sagte Brösing, der den Blick von der reizenden Erscheinung nicht abzuwenden vermochte.

„Wozu dieses förmliche „mein Fräulein“? — versetzte Clementine, ihren Arm vertraulich in den seinigen legend und einer Bank unter einer mächtigen Linde zuschreitend. — „Nennen Sie mich Clementine, wie ich Sie einfach Brösing nenne.“

Damit ließ sie sich auf die Bank nieder und bedeutete ihm, neben ihr Platz zu nehmen.

„Ich fühle mich glücklich, sehr glücklich in diesem Hause“ — sagte sie. — „Die Fürstin hat für mich die Zärtlichkeit einer Mutter, die Gräfin begegnet mir wie eine Schwester. Verglichen mit meinem Leben in dem Hause jenen Mannes, an den ich jetzt nur mit Schreden und Abscheu zurückzudenken vermag, erscheint mir die Gegenwart wie ein Paradies und doch . . .“

Clementine stockte, als sei sie um die richtige Fortsetzung ihrer Rede verlegen.

„Und doch?“ — wiederholte Brösing. — „Vollenden Sie, Clementine, Sie haben etwas auf dem Herzen.“

„Nein, Brösing“ — sagte Clementine lächelnd. — „Sie mißverstehen mich. Zur Unruhe habe ich wahrhaftig keinen Grund. Das Einzige, was mich befremdet, ist die Seltsamkeit gewisser Beziehungen um mich her. Sagen Sie mir offen, in welchem Verhältnis steht mein Vater zu der Fürstin? Sie kennen beide schon länger und wissen in dieser Hinsicht jedenfalls mehr als ich.“

„Er ist ihr Sekretär.“ — antwortete Brösing, das Mädchen verwundert anblickend. — „Finden Sie darin etwas Seltsames?“

„An sich nichts. Aber er führt hier einen anderen Namen, als in jenem Briefe meiner armen Mutter an ihn. Dort hieß er Emil Werndal, hier nennt man ihn Doktor Anselmi. Wie kommt das?“

„Ihr Vater hat Ihnen noch nichts von seiner Vergangenheit erzählt?“ — fragte Brösing.

„Die Ereignisse folgten so blühschnell aufeinander, daß wir nur wenig von der mir unbekannten Vergangenheit sprechen konnten. Er erzählte mir manches von meiner Mutter, von ihrem Dulden an Meerfelds Seite, aber von sich selbst hat er mir bis jetzt nichts gesagt.“

„Die Vertauschung seines Namens.“ — meinte Brösing — „mag eine Folge seiner Flucht aus dem Vaterlande gewesen sein. Um die Leute in der Meinung, der verfolgte Werndal sei gestorben, wird er den Namen Anselmi auch später beibehalten haben.“

„Sehr wahrscheinlich“ — versetzte Clementine. — „Wissen Sie nicht, wie lange mein Vater schon in dem Dienste der Fürstin steht?“

„Mir scheint, daß der Ausdruck „Dienst“ zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Doktor Anselmi und der Fürstin nicht glücklich gewählt ist“ — versetzte Brösing. — „So weit ich es beurteilen kann, ist er der erste Verwalter ihres sehr bedeutenden Vermögens, ihr Ratgeber und Freund. Jedenfalls muß er schon lange Jahre in ihrer Nähe weilen. Wann und wie er mit ihr bekannt geworden, weiß ich natürlich nicht.“

Clementine blickte eine Weile sinnend zu Boden. Dann fuhr sie zögernd fort: „Die Fürstin spricht von ihm mit einer fast schwärmerischen Verehrung und die Komtesse erwähnt seiner nur mit Begeisterung. Sie erzählte mir, er sei ihr Erzieher gewesen, und sie liebe ihn wie einen Vater. Den ichrigen habe sie ebensowenig gekannt wie ihre Mutter, denn beide seien ein Opfer der polnischen Revolution von 1830 geworden.“

Clementine schwieg. Eine leichte Röte flog über ihre Wangen. Auch Brösing sagte nichts. Beide mochten in diesem Augenblicke von ähnlichen Gedanken bewegt sein, aber keines mochte oder konnte ihnen Ausdruck verleihen.

Der Ries des Weges knirschte unter den Tritten von Nähen. Beide blickten auf und gewahrten Anselmi, der, die Komtesse Woronska am Arme, auf sie zukam. Clementine eilte dem Doktor entgegen und umarmte ihn. — „Nun, mein Kind“ — sagte Anselmi, Clementine zärtlich betrachtend. — „Hast du dich schon eingewöhnt in deine neue Heimat? Wie gefällt es dir?“

„Das Haus und der Garten sind allerliebste“ — antwortete Clementine. — „Ich habe gestern bis zur sinkenden Dämmerung mit der Komtesse unter den Bäumen gesessen, wir konnten uns kaum von diesem kleinen ländlichen Eden mitten in der großen Stadt losreißen.“

„Ich hoffe, das Landhaus in Auteuil, wohin wir uns vielleicht schon in der nächsten Woche begeben werden, soll dir noch besser gefallen. Es ist Alexandrines Lieblingsaufenthalt“ — antwortete Anselmi.

„Die Komtesse hat mir gestern schon viel davon erzählt“ — sagte Clementine. — „Nach ihrer Beschreibung muß es reizend sein.“

„Die Komtesse?“ — wiederholte Anselmi lächelnd. — „Seid Ihr noch so wenig befreundet, daß du Alexandrine mit dem heißen „Komtesse“ ansprichst?“

Clementine errötete verlegen.

„Ich habe gestern schon Clementine gesagt, daß ich recht böse werde, wenn sie mich noch einmal Komtesse nennt“ — rief Alexandrine lebhaft. — „aber sie kommt immer wieder darauf zurück. Ist das nicht recht garstig, Doktor?“

„Gewiß“ — sagte Anselmi. — „Ich hoffe und wünsche, daß Ihr beide recht gute Freundinnen werden möget. Unter Freunden läßt man aber alle Höflichkeiten bei Seite. Nicht wahr, Brösing?“

„Allerdings“ — versetzte dieser. — „Aber Fräulein Clementine fühlt sich wahrscheinlich noch etwas fremd in der ungewohnten Umgebung.“

„Ich hoffe, daß sie recht bald diese Umgebung, die von jetzt an ihre Heimat bildet, recht lieb gewinnen wird.“ — sagte Anselmi. — „Die trüben Tage“ — setzte er zu seiner Tochter gewandt hinzu. — „liegen jetzt hinter Dir. Suche sie zu vergessen und lebe der Gegenwart! Was vor dir liegt, ist ein Leben voll Glück und Frieden. Wir alle kennen nur einen Wunsch: Dich glücklich zu sehen.“

„Mein guter Vater“ — sagte Clementine mit feuchtem Blide, indem sie Anselmis Hand an die Lippen führte. — „Sei zufrieden, ich bin ja glücklich! Die Sorge um meinen armen Bruder ist der einzige Schatten in dem Sonnenscheine, mit dem deine Liebe mich umgibt.“

„Ueberlasse diese Sorge mir, mein Kind“ — antwortete Anselmi. — „Eduard liebt dich, du liebst ihn, das ist genug, um auch mir ihn teurer zu machen, wäre er auch nicht der Sohn deiner Mutter. Frage Herrn Brösing, ob wir nicht schon Anstalten getroffen haben, um ihn hier aufzufinden.“

„Wie?“ — rief Clementine erbleichend. — „Du glaubst, daß mein . . . daß Herr Meerfeld hier in Paris sei?“

„Ich bin dessen gewiß“ — erwiderte Anselmi, Brösing heimlich einen Blick zuwerfend, der ihm Schweigen gebot. — „Aber sei unbesorgt! Sollte er auch durch den wahrscheinlichsten aller Zufälle erfährt, daß du hier bist, so wird dies jedenfalls weit eher ein Grund für ihn sein, Paris zu meiden, als dich aufzusuchen. Wenn das Weltmeer zwischen euch läge, könntet ihr nicht weiter geschieden sein, als ihr es seid!“

Die Fürstin, welche gerade die Allee heraufkam, unterbrach das Gespräch. Sie begrüßte Brösing auf das Freundlichste und

und ihn ein, recht oft zum Besuche zu kommen. Dann ward von den Ereignissen des Tages geplaudert, bis der Bediente mit der Meldung kam, es sei in dem Pavillon serviert.

Während die Damen dorthin vorausgingen, sagte Anselmi leise zu Brösing: „Begleiten Sie mich, wenn ich fortgehe. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Die Nachmittagsstunden wurden zu einer Spazierfahrt nach dem Walde von Boulogne verwendet. Zum ersten Male sah Brösing die Weltstadt ihren ganzen Luxus vor seinen erstaunten Blicken entfalten. Gegen sechs Uhr abends lehrten die Damen nach dem Hotel zurück, um Toilette für die Oper zu machen. Anselmi und Brösing verabschiedeten sich, nachdem die Fürstin sie noch eingeladen hatte, sie in der Loge zu besuchen. Brösing versprach zu kommen. Anselmi dagegen entschuldigte sich mit dringenden Geschäften.

„Ich habe noch eine Stunde zu meiner Verfügung,“ — sagte Anselmi, seinen Arm in den des jungen Mannes legend und mit ihm den Weg nach dem Boulevard Beaumarchais einschlagend. — „Lassen Sie uns einiges besprechen. Ich weiß nicht, ob ich morgen die Zeit dazu haben werde. Wissen Sie, daß der junge Riedhelm hier ist!“

Brösing nickte zusammen.

„Er ist Clementinen gefolgt!“ — rief er. — „Er spürt ihr nach!“

„Nein!“ — sagte Anselmi. — „Er weiß nichts davon, daß sie hier ist. Er hat eine Art diplomatischer Sendung an unsere roten Logen. Wie lange er hier bleiben wird, weiß ich nicht. Ich wollte Sie von seiner Anwesenheit unterrichten, damit Sie sich auch danach benehmen können, falls Sie der Zufall etwa mit ihm zusammenführen sollte.“

„Was sind das, rote Logen?“ — fragte Brösing, den das Wort frappiert hatte.

„Es sind die geheimen Sammelpunkte der Demokraten und Sozialisten. Es wird dort viel und, wie ich fürchte, Gefährliches ausgebrütet. Alle Anzeichen deuten darauf, daß ein Ausbruch bevorsteht.“

„Und gehören diese Logen auch zum Orden?“

„Neuerlich ja. Aber mit ihren gefährlichen Tendenzen haben wir natürlich nichts zu schaffen.“

„Und kann der Orden diesem Treiben nicht entgegentreten?“ — fragte Brösing verwundert. — „Duldet er es vielleicht gar und macht sich so zum Mitschuldigen?“

Anselmi nickte die Achseln. — „Sie wissen, daß die Maurerei ihren Mitgliedern vollkommene Freiheit der Gesinnung gewährt. Daß sich in ihrem Schoße auch Parteien bilden, ist, wie in jedem anderen großen Gemeinwesen, unvermeidlich. Mit welchen anderen Mitteln, als denen der Ueberredung, der freiwilligen Ueberzeugung, soll sie nun gegen Verirrungen dieser Parteien auftreten? Allerdings gibt es auch hier eine Grenze, die nicht überschritten werden darf. Unsere Roten sind im Begriffe dies zu tun. Nun sie es, dann ist die Mutterloge gezwungen, sie auszuschließen aus dem Bunde der Maurer.“

„Und was geschieht dann?“

„Wir überlassen sie ihrem Schicksale. Die Namen ihrer Mitglieder werden gelöscht und die Loge hört auf, eine „gerechte“ Loge zu sein.“

„Und wenn sie dessen ungeachtet weiter arbeiten?“

„So tun sie es auf ihre eigene Gefahr.“

Brösing ging eine Weile schweigend an Anselmis Seite. Er dachte über das Vernommene nach.

„Auf welche Weise erhalten Sie Nachricht über die Vorgänge in den roten Logen?“ — fragte er.

„Sie vergessen, daß jeder von uns den Arbeiten einer jeden fremden Loge beizuhelfen kann, sobald er sich als Maurer ausweist“ — sagte Anselmi. — „Bisher sind wir ihnen offen gegenübergetreten, indem wir ihre Versammlungen besuchten und mit der Gewalt des Wortes gegen sie kämpften. Seit einiger Zeit aber arbeiten sie im Geheimen, denn sie sind es müde, sich mit uns herumzusträuben, und fürchten wohl auch, daß man ihnen im entscheidenden Augenblick einen Strich durch die Rechnung machen könne.“

„Woraus schließen Sie das?“ — fragte Brösing.

„Der Schluß liegt nahe, wenn man weiß, daß sie es ganz und gar aufgegeben haben, die brennenden Angelegenheiten des Tages in den Kreis ihrer Verhandlungen zu ziehen. Bei ihren offiziellen Feierlichkeiten geht es jetzt wieder so kühl und ruhig zu, wie in der guten „Loge aus brennendem Fadel“ im Oriente zu Frankfurt, ein Beweis, daß es unter der Oberfläche um so heftiger tobt.“

„Ich hätte Lust, eine solche rote Loge zu besuchen“ — meinte Brösing.

„Das steht Ihnen frei. Haben Sie Ihre Insignien mitgebracht?“

„Allerdings.“

„So gehen Sie an einem dieser Tage einmal hin. Die und zunächst gelegene ist das „Blutende Herz“. Ich werde Ihnen sagen, wann die nächste Feierlichkeit dort stattfindet.“

„Und halten Sie es für unmöglich, sich zu den Geheimversammlungen Zutritt zu verschaffen?“

„Für unmöglich nicht, aber für gefährlich.“

„Warum?“

„Mein lieber Freund“ — versetzte Anselmi ernst — „die Männer, welche in den geheimen Konventikeln der roten Loge arbeiten, sind keine harmlosen Maurer, wie die von der „brennenden Fadel“ in Ihrer Heimat. Hier tagen Leute, welche die Parole ausgeben für die Emeuten; es sind die Hauptleiter der Revolutionen, die Generalkübler der Straßenschlachten, deren der Pariser Boden bereits so viele gesehen hat. Es ist ein gefährliches Spiel, sich aus Neugier in ihre Nähe zu wagen. Der bloße Verdacht der Spionage könnte Ihnen sehr leicht alle jene Gefahren und Schrecken in leidenschaftlicher Gestalt vor die Augen führen, von denen bei uns zu Hause die unwissende Menge fabelt, wenn sie sich in ihrer Phantasie die Aufnahme eines Maurers ausmalt. Wo der Fanatismus herrscht, da fällt ein Menschenleben nur sehr leicht ins Gewicht!“

Die Spaziergänger waren unterdessen bis zum Ende des Boulevard Beaumarchais gekommen. Anselmi blieb stehen.

„Ich habe hier einen Besuch zu machen“ — sagte er — „wahrscheinlich dürfte ich erst sehr spät nach Hause kommen. Vergessen Sie nicht auf die Oper, und dann bitte ich Sie auch, Clementinen recht oft zu besuchen. Sie sind ihr einziger Bekannter aus der früheren Zeit. Ihre Gegenwart wird daher dem armen Kinde doppelt angenehm sein in ihrer neuen Welt. Ich weiß zwar, daß ich nicht nötig habe, Sie hierzu noch eigens aufzumuntern“ — fügte er lächelnd hinzu — „aber Paris übt einen gewaltigen Zauber auf ein sechsundzwanzigjähriges Herz und könnte Sie am Ende Ihrer alten Freundin entfremden. Also auf morgen!“

Damit reichte der Doktor Brösing die Hand und trat in das Haus, vor welchem sie standen.

Brösing schlenderte langsam den Boulevard hinab. Anselmis letzte Worte hatten mancherlei Gedanken in ihm wachgerufen. Welche Absichten hatte der Doktor mit ihm, jetzt, wo sich Clementinens Verhältnisse so plötzlich und so ganz außerordentlich geändert hatten? Wollte er auch fernerhin seine ihm wohlbekannte Liebe zu dem Mädchen dulden? Oder sollte er nur die Verbindungsbrücke zwischen ihren früheren und ihren zukünftigen Verhältnissen abgeben? Dürfte er im Ernste hoffen, daß, falls es ihm wirklich gelingen sollte, sich Clementinens Liebe zu erwerben, Anselmi ihm seine Tochter einst zur Gattin geben würde. War nicht der Abstand zwischen ihnen eigentlich jetzt noch weit größer geworden als früher, denn daß Anselmi und seine Freundin — dies war doch augenscheinlich die Fürstin — noch über ganz andere Mittel geboten, als Herr Meerfeld in den Tagen seines Glanzes, lag auf der Hand.

Je mehr sich Brösing in diese Betrachtungen vertiefte, desto weniger Ermutigendes vermochte er aus ihnen zu ziehen. Er kam sich vor wie ein Spielball in fremden Händen. — „Nun, wir werden ja sehen, wo das alles hinaus will“ — sagte er endlich. — „Die Entscheidung kann wohl nicht allzu lange mehr auf sich warten lassen.“

Auf dem Turme St. Eustache schlug es sieben Uhr. Der metallene Mahnruf erinnerte den jungen Mann, daß er heute auf sein Mittagmahl vergessen hatte. Da er sich gerade vor einem der eleganten Boulevard-Restaurants befand, so trat er ein, setzte sich an ein Tischchen am Fenster, durch welches er die Aussicht auf die Straße hatte und rief den Garçon.

Das Lokal war stark besucht. Es dauerte daher eine geraume Weile, bis Brösing bedient wurde. Auf dem Boulevard wogte der Menschenstrom unablässig auf und ab. Das ewig wechselnde Bild unterhielt ihn. Da löste sich ein eleganter Tilbury von der fast ununterbrochenen Wagenreihe inmitten der Riesenstraße ab, lenkte nach dem Restaurant und hielt vor der Glasküre.

Unwillkürlich war Brösing dem Wagen mit den Blicken gefolgt. Ein ihm unbekannter Herr stieg heraus, gefolgt von einem anderen. Den jungen Mann durchzuckte ein jäher Schreck, als er in dem letzteren Alfred Riedhelm erkannte.

„Sollte er mich am Fenster gesehen und erkannt haben?“ — dachte er, indem er rasch den Platz wechselte, um den Eintreten den Rücken zu zeigen. Die Besorgnis war unbegründet. Riedhelm schritt mit seinem Begleiter, der kein anderer als der uns bereits bekannte „Bürger Abendroth“ aus Durlach war, an ihm vorüber und ließ sich, seine halbgerauchte Zigarre wegworfend, zwei Tische weit von ihm nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Am Karpfenteich.

War da gestern an dem Teiche,
Wo die diden Karpfen stehen
Und hab' mir das Karpfenleben
Von der Brücke aus gesehen.
Sielten wohl ihr Mittagschlafchen;
Alles war so friedlich still:
's war ein wunderliebes, nettes,
Kleines Karpfenteichidyll.
Und ich fand daran Gefallen —
„Solch ein Dasein wäre fein“
Warum, dacht ich, kann's im Leben
Nicht genau so friedlich sein?

Plötzlich kam mir der Gedanke,
Macht den Tierchen einen Spaß,
Stöberte in meinen Taschen,
Und ich fand auch endlich was.
Fand da noch in einer Ecke
Ein paar kleine Krümlein,
Die vom Frühstück übrig blieben,
Und die warf ich dann hinein. —
Gut, wie sich's auf einmal ändert,
„Krümlein nicht der Rede wert,“
Wie das watschelt, patschelt, drängelt,
Wie das durcheinanderfährt.

Wie sie feindlich sich bekriegen,
Wütend mit den Schwänzen schlagen,
Jeder will ein Krümlein haben,
Jeder sorgt für seinen Magen.
Und die dicksten von den Dicken
Geben sie dann doch geschluckt
Und die andern haben schnappend
Futterneidisch zugeguckt. —
Schwer enttäuscht bin ich gegangen,
Denn ich hoffte ja vergebens,
Und, — es geht im Karpfenteiche,
Wie im Karpfenteich des Lebens.

(Wiesbaden.)

Carl Heinz Hill.

Der reine Tor.

Von Lisa H. Löns.

Der junge Mann im weißen Sportanzug zog höflich grüßend den Hut, als er am Tische der beiden Damen vorbei ging, aber nur von einer erhielt er einen Gegengruß.

„Aber, Marianne, was soll denn das bedeuten?“ fragte die im braunen Topfhut mit den leuchtend roten Rosenblüten. Sie hatte vor Erstaunen den Köffel Erdbeerreis, den sie gerade zum Munde führen wollte, wieder auf den Teller sinken lassen und sah die Freundin an, die so angelegentlich den Straßenverkehr vor der Konditorei studierte, wie ein Kriminalschuttmann, der auf der Suche nach einem Spitzbuben ist. „Hast du Dr. Karsten denn nicht gesehen oder wolltest du ihn nicht sehen? Hast Ihr Euch gezankt?“

„Gezankt? O keineswegs,“ antwortete die andere kühl.

„Na, irgend etwas stimmt doch mit Euch beiden nicht. Er war doch sonst so oft bei Euch, auch nachdem Dein Bruder schon lange wieder fort war. Mir kannst Du es doch wohl sagen, was los ist!“

„Ja, Hans wollte gern, daß wir uns seines Freundes etwas annehmen. Er hatte hier noch sehr wenig Verkehr gefunden und war schon als Student dafür bekannt, etwas still und menschenfeindlich zu sein. Er meinte, daß er Damen mit seiner Unterhaltung doch nur langweilen würde, weil sie nur Interessen für Sport und Toiletten und die Jagd nach einer guten Partie hätten. Hans meinte, weil ich doch eine so viel ernstere Lebensauffassung hätte, wie der Durchschnitt . . .“

„Ach ja, das ist wahr,“ unterbrach die andere. „Ich wollte, ich wäre Dir nur ein bißchen ähnlich!“

„O, Du hast dafür so viele andere Vorzüge. Aber, was ich doch sagen wollte: Hans sagte, weil wir doch zu jenen gehörten, die nicht in jedem Manne gleich einen Heiratskandidaten sehen und Mama doch wirklich nicht den Eindruck macht, als ob sie immer einen gequälten Taschentaler und einen fertig genährten Verlobungssegen bei sich hat, so hätte Karstens sich gleich in unserem Hause so wohl gefühlt. Und eine Freundschaft zwischen

Mann und Frau ist doch heutigen Tages nichts so ungewöhnliches mehr und für einen jungen Mann ist es außerordentlich wertvoll, wenn er sich einer Frau gegenüber über alles, was er tut und denkt, einmal aussprechen kann. Er ist auch so ein Verehrer der ägyptischen Kunst wie ich, und es hat mich so interessiert, wenn er über seine Spezialstudien, seine Sanskritforschungen sprach.“

„O, ich fürchte, davon würde ich gar nichts verstehen und es sehr langweilig finden,“ seufzte die andere, „aber du bist so viel gründlicher gebildet, als wir alle.“

„Je mehr ich ihn kennen lernte, je mehr sah ich ein, was für ein wertvoller Mensch er eigentlich war und ich hatte ordentlich Angst, daß er einmal so einer berechnenden, leichtfertigen Person ins Garn laufen könnte, denn seitdem er nun Privatdozent hier an der Hochschule ist, finden ihn alle nur noch interessant melancholisch und nicht mehr steif und ledern.“

„Ja, ja, das kann ich mir denken, jetzt sind sie alle wie die Dienen um den Honigtopf.“

„Du kannst Dir denken, wie erstaunt ich war, als ich bemerkte, daß er mir gegenüber auf einmal ein ganz anderes Benehmen bekam . . .“

„Wie abscheulich!“

„Ach nein; abscheulich möchte ich es nun nicht gerade nennen. Es kam mir nur so unerwartet. Ja, wenn ich zu denen gehörte, die nur Heiratsgedanken im Kopfe haben, dann hätte ich schon eher wissen können, daß er mehr als ein freundschaftliches Interesse für mich hatte. Ich war sogar wirklich erschrocken, denn ich sagte mir, daß es nun meine Pflicht sei, seine Frau zu werden. Ich hätte ihn nicht so sehr an mich gewöhnen dürfen. Der arme Kerl konnte wirklich gar nicht mehr ohne mich fertig werden. Ich ging ihm nun ein bißchen aus dem Wege, denn er sollte doch nicht denken . . .“

„Rein, bewahre, er sollte doch nicht denken, daß Du nur auf ihn wartest.“

„Ja, natürlich; aber er fand dann doch bald die Gelegenheit zu sprechen. Ich dachte nun, es wäre besser, wenn ich nicht gleich wie jedes leichtfertige junge Ding mich in seine Arme würfe. Und so bemühte ich mich denn, recht ernst und traurig auszu sehen und bedauerte, daß er durch seine Unvorsichtigkeit nun unsere schöne Freundschaft zerstört hätte. Ich sagte, daß ich ganz genau wüßte, daß ich nicht die richtige Frau für ihn sei. Die Ergänzung zu seinem Charakter könnte nur eine ganz heitere, leichtfertige Frau sein, so eine etwa wie Ellen Greifenhagen. Er sollte versuchen, mich zu vergessen.“

„Wie klug von Dir! Bekanntlich facht ja nichts das Feuer stärker an, als der Wind des Widerspruches. Und nun?“

„Und nun?“ Marianne lächelte schmerzlich und stand auf. „Nun geht er jeden Abend zu Greifenhagens und radelt mit Ellen und spielt Tennis mit ihr. Er war ja so daran gewöhnt, meinen Rat unbedingt zu befolgen, weißt Du. Nun ist er nicht mehr ein bißchen interessant melancholisch. Hast Du nicht gesehen, wie vergnügt er aussah?“

Sasänenjagd.

Von Dr. Ludwig Staby.

Wenn der Monat Oktober ins Land gekommen ist, dann sieht man in den Bildhandlungen immer mehr der prächtig gefärbten Sasänen hängen, die ihrer interessanten Jagd und ihres lederen Bratens wegen immer größere Bedeutung für den deutschen Bildmarkt gewinnen und deren Verbreitung in unserem Vaterlande von Jahr zu Jahr sich steigert. Rußern wir die Auslage einer größeren Bildhandlung, so fällt uns sofort auf, daß unter den ausgestellten Sasänen sich besonders zwei Arten sehr deutlich von einander unterscheiden. Die einen tragen um den schwarzgrün schillernden Hals einen sich scharf abhebenden, weißen Ring, während dieser bei den anderen fehlt, die ersteren haben auch in ihrem Gefieder mehr gelbe und bläuliche Töne, während das Federkleid der andern in seinem herrlichen Metallschimmer mehr rost- und kupferrote Farben aufweist; die Hennen beider Arten sind gleichmäßig unscheinbar graugelb gefärbt mit schwarzen und braunen Flecken und Strichen, sie unterscheiden sich auch besonders durch das Fehlen der langen Schwangfedern von den Sähnen. Während wir in dem ersten Sasan den chinesischen Ringjasan vor uns haben, ist der andere der gemeine Sasan, auch Edel- oder Jagdsasan genannt, der schon seit dem grauen Altertum in Griechenland und Italien bekannt war und von dort nach dem übrigen Europa eingeführt worden ist. Der chinesische Ringjasan wird seit langer Zeit in England gezüchtet, er hat sich vielfach mit dem gewöhnlichen Edelsasan gekreuzt, sodaß schließlich daraus eine ziemlich konstante Art: „der grünrückige englische Sasan“, sich ent-

widelt hat, die man auch sehr viel in Deutschland einführt und der die meisten mit einem Halsringe versehenen Japanen angehören. In den Jagdzeitungen wird sehr oft der mongolische Ringfasan, der einen breiten weißen Halsring trägt, angepriesen, aber dies beruht meistens auf einem Irrtum, es handelt sich auch da fast immer um den chinesischen Ringfasan.

Der Fasan hält sich bei uns in allen Revieren, die nur etwas Feldgehölze, Buschwerk und Wasser aufweisen, wenn er auch nicht zu ausgedehnte Wäldungen, die Wasser und Dickichte haben und an Getreidefelder grenzen, am meisten bevorzugt. Die Jagd kann auf zweierlei Weise ausgeübt werden, entweder die Suche mit dem Hunde oder das Treiben. Zur Suche gehört ein Hund, der keine Dickichte scheut und selbst in das raueste Dornengebüsch eindringt, denn der Fasan liebt es, wie kein anderes Wild, sich im dichten Gestrüpp, im Brombeerengewirr, in Dornenhecken, und anderen, schwer zugänglichen Orten zu vertriehen und erst dann aufzustehen, wenn er direkt von dem Hund herausgestoßen wird. Am bequemsten ist die Suche auf den noch Deckung bietenden Feldern und Wiesen und es ist auch keine Kunst, hier den vor dem Hunde herauspolternden Fasan, der in einer Richtung davonstreicht, mit dem Gewehr herunterzuholen. Aufpassen muß man aber, daß man keine Gänse schießt, was merkwürdigerweise den Anfängern auf der Fasanenjagd fast immer passiert, trotzdem sich der Fasan deutlich von der Gans unterscheidet. Wer aber nun einmal trotz aller Mühe sich den Unterschied in Gestalt, Färbung und Flugbild nicht merken kann, der achte darauf, daß der Fasan fast immer beim Aufstehen sein „god, god“ ausstößt, während die Gans stumm abstreicht. Wenn der wenig geübte Jäger sich das ein für allemal merkt, dann wird er nicht mehr so oft als bisher in die Lage kommen, bei dem Aufstehen des Wildes das Gewehr hochzureißen, um erst durch die lauten Rufe seiner Jagdgenossen: „Gänse, Gänse!“ seinen Irrtum gewahr zu werden.

Ganz anders ist die Treibjagd auf Japanen, wozu sich am besten ein klarer Oktober- oder Novembertag eignet. Die Treiber müssen ziemlich dicht geschlossen und sehr langsam vorwärts gehen und auch dann und wann halt machen, um die Japanen gut an die am Waldrand aufgestellte Schützenkette heranzubringen. Die Japanen stehen nämlich im Walde sehr ungern auf, sie laufen am liebsten vor der Treiberwehr hin und her, um sich ziemlich dicht vor der Schützenlinie an den Boden zu drücken. Kommen nun die Treiber auf, dann stehen sie gleich in ganzen Garben auf und übersiegen die Schützen. Jetzt ist aber der Schuß eine ganz andere Sache als auf der Suche. In Pfeilschnellem Fluge faust der Vogel dahin und wer nicht blitzschnell seinen Schuß hinwirft und nicht weit genug nach vorn abkommt, der schießt nur Löcher in die Luft oder trifft bestenfalls das lange Spiel des Hahnes. Wenn man im Hochwald auf einer schmalen Schneise steht, die nach oben nur wenige Meter Ausblick gestattet, dann gehört schon wahres Kunstschießen dazu, um die hoch oben dahinstürmenden Japanen, die nur einen Moment zu sehen sind, herunterzuholen. Aber um so größere Freude macht dann die erzielte Strecke, und vier oder fünf Hähne gelten jetzt ebensoviele als die vierfache Zahl auf den offenen Schützenständen.

Wenn bei uns auf einer Japanentreibjagd zwei bis 500 Stück geschossen werden, so darf dies schon als gutes Resultat gelten und man kann ohne weiteres annehmen, daß auf einem solchen Revier die Zucht und Erge der Japanen gut und sorgfältig gehandhabt worden ist. Ganz anders lauten dagegen die Strecken aus Böhmen und Mähren, den beiden bekannten und gepriesenen Japanenländern, denn dort werden auf einer Treibjagd oft 3—4000 Stück erlegt. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die Anzahl der jährlich geschossenen Japanen in Böhmen allein 60 000 Stück beträgt, ungefähr die Hälfte aller dort gezüchteten Japanen. 200 Japanerien sind über das ganze Land, soweit es für Japanenzucht günstig ist, verteilt und von hieraus gehen alljährlich viele Tausende lebender Japanen zum Verkauf und zur Winterrückführung nach Deutschland, Frankreich und England, sodaß die Zucht und Verwertung der Japanen in dem Wirtschaftslieben dieser Länder eine bedeutende Rolle spielt.

Neue Bücher und Blätter.

□ Das Schauspielbuch. Ein Führer durch den modernen Theaterpielplan von Dr. Rudolf Krauß. — Daß der Krauß'sche Schauspielführer bei unserem Theaterpublikum gute Aufnahme gefunden hat, beweist die eben erschienene Auflage, die binnen kurzem auf die erste Auflage folgt. Er hält den Theaterbesucher in lebendiger Fühlung mit der modernen Bühne, gewährt ihm Einblick in den Inhalt der Theaterstücke, die Anordnung, Verteilung und Behandlung des Stoffes. Auf 400 Seiten werden so in treffender und klarer Weise nahezu 100 unserer modernen

Dramen ihrem Inhalt nach wiedergegeben, die Dichter, von denen Ibsen, Hauptmann und Sudermann besonders stark vertreten und ausführlich behandelt sind, und ihre Werke charakterisiert. Auf diese Weise gewinnt der Leser ein anschauliches Bild von jedem Stück. Wer sich so vorher an Hand des „Schauspielbuchs“ über ein neues Drama unterrichtet hat, wird an dem Theaterabend selbst den Einzelheiten der Handlung, wie der Darstellung mit um so größerem Gewinn folgen können. Durch Einfügung der in den letzten Jahren erfolgreich über die Bretter gegangenen neueren Dramen ist die jetzt vorliegende Auflage auf den neuesten Stand gebracht und gibt so eine lückenlose Uebersicht über den Spielplan der bedeutenderen Bühnen.

□ Der Mikado. Ein Seeroman von Robert Sautel. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt in Berlin.) — Robert Sautel, der sich als Schilderer großen Stils in Deutschland und dem Auslande einen guten Ruf erworben hat, wählt immer ein durchaus originelles Problem, und geht nie ausgetretene Pfade. Auch diesmal wieder überrascht er, wie in seinem letzten erfolgreichen Roman „Dämon Berlin“ durch eine subtilste Milieu- und Materialkenntnis, überrascht aber noch mehr durch die Tatsache, daß sein neues Buch durchaus auf den Ton einer stillen, innigen, warmen Poesie abgestimmt ist und erst zum Schluß jenen gewaltigen Pulschlag der einander jagenden Ereignisse gewinnt, durch den Sautel seine Leser in jedem seiner Bücher so gewaltig mitzureißen vermag. Wir erleben den Brand eines Schiffskolosses auf hoher See und trotzdem die Schilderung im Einzelnen von einer naturalistischen, ja fast sachmännischen Treue ist, gestaltet sich das Ganze doch zu einer grandiosen, poetischen Vision, die uns erschauern macht und tiefe Gefühle und Erregungen in uns wachruft. Dieser großartigen Schlussapothese geht aber in Sautels neuem wertvollen Buche eine liebevolle Schilderung der Menschen voraus, von denen uns manthe schon nach der Lektüre der ersten Seiten zu trauten Freunden geworden sind und deren Schicksale wir mit inniger Teilnahme auf ihrem Wege, der über das weite Meer bis nach den fernen Tropen und den Antipoden im märchenhaften Ostasien führt, begleiten und genießen die stille Freude, einer großen, mit wahrer Kunst geschilderten Seereise.

□ Däumelinden. Erzählung von Karin Michaglis. Aus dem Dänischen übersetzt von Nath. Mann. (Concordia Deutsche Verlagsanstalt Berlin.) — Karin Michaglis hat sich schon längst auch in Deutschland einen Namen geschaffen. Ihre Freunde greifen gern nach jedem neuen Werke ihrer Feder. Und wenn ihre Spezialität auch immer dieselbe bleibt, — die Schilderung junger feministischer Mädchen- und Frauennaturen — so ist jeder neue Band doch eine Ueberraschung. Man staunt über die Ideen und den Sprachenreichtum dieser so fruchtbaren dänischen Verfasserin. Däumelinden wird in einem Provinznest von altjüngferlichen Eltern geboren. Schule und Einwohner erkaunt sie durch ihre kuriosen Einfälle, als Mitglied des Bundes der Verschworenen, entwickelt sie all die unheilbaren Ideen, mit denen ein echter Badisch sich nur herumschlagen kann. In der Hauptstadt, wo sie besuchsweise wohnt, verlobt sie sich, oder richtiger, verlobt ein Marineoffizier sich mit ihr und dort findet, als sie erwachsen, d. h. als sie 18 Jahre alt ist, die Hochzeit statt. Die zweite Hälfte des Buches schildert anschaulich und spannend die junge Frau, die, obgleich sie gerade aus dem Rahmen des Normalmenschen fällt — Karin Michaglis Frauen zählten noch niemals zu den Normalmenschen — uns in ihrem Handeln und Denken glaubwürdig erscheint. Man liest das Buch oft mit einem hellen Lächeln über die anmutigen tollen Einfälle dieses reizenden Däumelindens, oft mit einer inneren Bewunderung für den schier unendlichen Sprachenreichtum der Verfasserin.

□ Haus Ellerbrook. Roman von Ernst Eilers. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt Berlin.) „Haus Ellerbrook“ ist ein historischer Roman. Die Geschichte Hamburgs wird in der Seele der Menschen lebendig. Vom großen Brande des Jahres 1842 bis zur Gegenwart. Man sieht die Menschen tun und denken, lieben und hassen in den Revolutionstagen um 48, während der Verfassungskämpfe, während der Kriege, folgt ihnen ins Gängeviertel, an die Börse, nach St. Pauli, auf den Jungfernstieg, nimmt ihre „Schillerjubiläum“-Stimmung von 59 in sich auf, bangt mit ihnen durch die Cholerazeit. Der „rote Faden“ dieser gigantischen Bilderreihe, die Shakespeare'sch zwischen grotesker Komik und erschütterndstem Ernst sich ausspannt, und über der ab und zu Jean Pauls herrlicher Geist schwebt, ist das Schicksal zweier Familien, der „Kleinbürger“ und der „Patrizier“. Das Buch ist ein großes nachhaltiges Erlebnis für Jeden, dem es das Glück zuzufällt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöde in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Heybold in Wiesbaden.